MAI JIA

Das verhängnisvolle Talent des Herrn Rong

MAI JIA

Das verhängnisvolle Talent des Herrn Rong

ROMAN

Aus dem Chinesischen
von Karin Betz

Deutsche Verlags-Anstalt

I
WIE ALLES ANFING

1

Im Jahre 1873 verließ ein junger Mann an Bord einer kleinen Passagierfähre die südchinesische Stadt Tongzhen. Er war der jüngste Spross der alteingesessenen Salzhändlerfamilie Rong, die ihn zum Studium ins Ausland schickte. Als er losfuhr, hieß er noch Rong Zilai, bei seiner Rückkehr nach China nannte er sich John Lilley. Später hieß es, mit ihm sei das feuchte Salzaroma der Kaufmannsfamilie dem trockenen und sterilen Geruch des Akademikers gewichen. Er war der erste Rong, der zu den Begründern einer neuen bürgerlichen Klasse gehören sollte. Die vielen Jahre im Ausland hatten sein Denken verändert und machten ihn zu einem Pionier der Modernisierung Chinas. Seine Familie jedoch hatte gewiss nicht im Sinn gehabt, ihm den Kaufmannsgeruch auszutreiben. Ihr war es einzig darum gegangen, das Leben seiner Großmutter ein wenig zu verlängern.

Großmutter Rong hatte der Familie neun Söhne und sieben Töchter geschenkt, die – keine Selbstverständlichkeit in dieser Zeit – alle überlebten und als Erwachsene erfolgreich den Reichtum der Familie mehrten. Großmutters Position an der Spitze des Klans war daher unantastbar. Dank der Fürsorge ihrer Nachkommen lebte sie ein ungewöhnlich langes Leben, doch es war kein sehr glückliches. Sie litt unter ständigen verstörenden Träumen, aus denen sie nachts schreiend aufschreckte und die sie noch am nächsten Morgen verfolgten. In diesen Albträumen wurden ihr der Reichtum an Kindern und Enkeln und ihr materieller Wohlstand zu einer furchtbaren Last. Die Flammen

der Räucherkerzen flackerten und loderten nachts durch ihre schrillen Schreie gefährlich auf. Allmorgendlich bestellte die besorgte Familie eine Reihe von Gelehrten ins Haus, um die Träume der alten Dame zu deuten, doch die meisten erwiesen sich als nutzlose Dilettanten.

Am ehesten beeindruckt zeigte sich die Großmutter noch von den Fähigkeiten eines jungen Mannes, den es von irgendwo im Ausland nach Tongzhen verschlagen hatte. Der Ausländer war nicht nur in der Lage, das Traumgeschehen auf tatsächliche Ereignisse in Großmutter Rongs Leben zurückzuführen, er vermochte manchmal sogar Ereignisse oder Personen darin zu erkennen, die die Zukunft bringen würde. Allein seine Jugend machte sie misstrauisch. »Kein Flaum über der Lippe, keine Hand für's Geschäft«, pflegte Großmutter Rong zu sagen. Doch seine Weissagungen für die Zukunft trafen nie ein. Mit den Träumen in der ersten Nachthälfte kam er zumeist ganz gut zurecht, den komplexeren Träumen in der zweiten Nachthälfte jedoch, in denen sie sogar im Traum träumte zu träumen, stand er ratlos gegenüber. Er selbst gab zu, dass er die Traumdeutungskunst nie studiert hatte. Vielmehr sei er Autodidakt und habe sich die Fertigkeit bei seinem Großvater abgeschaut – er könne also bestenfalls als talentierter Amateur gelten. Großmutter Rong öffnete das in der Wand versteckte Geheimfach, zeigte ihm das Familiensilber, das sie dort hütete, und flehte ihn an, seinen Großvater nach China zu holen. Der junge Mann musste sie enttäuschen. Sein Großvater sei ein sehr wohlhabender Mann, der kein Geld nötig habe, und zudem sei er schon reichlich betagt; die beschwerliche Fahrt über den Ozean könne ihn das Leben kosten. Doch er hatte einen anderen Vorschlag: Warum schicke sie nicht jemanden aus ihrer eigenen Familie zum Studium der Traumdeutungskunst ins Ausland? Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, dann muss der Berg eben zum Propheten kommen.

Nun galt es, unter ihren unzähligen Nachkommen den geeigneten Kandidaten zu finden, einen, der zwei wesentliche Kriterien erfüllte: erstens absolute Loyalität und Opferbereitschaft gegenüber Großmutter Rong und zweitens große Intelligenz und Studierwillen, er sollte schließlich die schwierige Praxis der Traumdeutung in kürzester Zeit zu lernen imstande sein. Nach sorgfältiger Prüfung fiel die Wahl auf ihren zwanzigjährigen Enkelsohn Rong Zilai. Und so brach dieser, mit einem Empfehlungsschreiben des jungen Ausländers in der Tasche und einer großen Verantwortung auf den Schultern, zu seiner weiten Reise auf. Einen Monat später, als der Ozeandampfer unterwegs auf hoher See in einer stürmischen Nacht zu schwanken begann, träumte seine Großmutter im fernen China, das Schiff sei von einem Orkan erfasst worden und gesunken, ihr Enkelsohn nur noch Fischfutter. Dieser Traum nahm sie so sehr mit, dass ihr der Atem stockte und sie auf der Stelle im Schlaf an Herzversagen starb. Als Rong Zilai nach der langen und anstrengenden Reise sein Ziel erreicht hatte und dem zukünftigen Lehrer das Empfehlungsschreiben präsentierte, händigte dieser ihm im Gegenzug einen Brief aus, der vom Tod seiner Großmutter kündete. Nachrichten reisen meist schneller als Menschen.

Der Lehrer musterte den jungen Chinesen mit einem Blick so scharf, dass er damit einen Vogel im Flug hätte abschießen können. Ihm schien die Idee zu gefallen, auf seine alten Tage noch einen Schüler anzunehmen. Rong Zilai freute sich zwar über das Angebot, doch da seine Großmutter nun nicht mehr lebte, gab es auch keinen Grund mehr, das Studium aufzunehmen. Also lehnte er dankend ab und erkundigte sich nach dem nächstmöglichen Termin für die Heimreise. Doch während er auf seine Schiffspassage wartete, lernte er einen anderen chinesischen Studenten kennen. Dieser nahm ihn zu einigen Vorlesungen mit, die den jungen Rong so begeisterten, dass er die

Pläne zur Rückkehr sofort aufgab. Wie er feststellen musste, gab es hier eine Menge für ihn zu lernen. Also blieb er und hielt sich an seinen neuen chinesischen Bekannten. Tagsüber besuchten sie gemeinsam mit Studenten aus Bosnien und der Türkei Kurse in Mathematik und Geometrie, und nachts nahm ihn ein Student aus Prag mit zu Konzerten klassischer Musik. Die Zeit verging wie im Flug. Als er es an der Zeit fand, nach Hause zurückzukehren, waren bereits sieben Jahre vergangen. Im Frühherbst 1880 bestieg Rong Zilai erneut einen Ozeandampfer, im Gepäck sein neu erworbenes Wissen und mehrere Dutzend Fässer jungen Weins. Als er mitten im Winter zu Hause ankam, war der Wein bereits zu hervorragender Güte gereift.

Glaubte man den Bewohnern von Tongzhen, so hatte sich in diesen sieben Jahren bei den Rongs nichts verändert – sie waren nach wie vor Salzhändler, so zahlreich und so wohlhabend wie eh und je. Den einzigen Unterschied machte der nicht mehr ganz so junge Heimkehrer, der einen ungewöhnlichen Namen angenommen hatte: Lilley nannte er sich jetzt, John Lilley. Außerdem brachte er eine Reihe seltsamer Gewohnheiten mit: Er hatte keinen Zopf mehr, trug eine kurze Jacke statt eines langen Seidenmantels, trank gerne blutroten Wein und mischte Worte in seine Rede, die wie Vogelgezwitscher klangen. Zu allem Überfluss konnte er den Geruch von Salz nicht mehr ertragen – ging er hinunter zum Hafen oder in die Salzläden, reizte ihm das beißende Salzaroma die Schleimhäute so arg, dass er würgen musste. Die ganze Stadt tuschelte über ihn. Nicht zu fassen, dass der Sohn eines Salzhändlers den Geruch von Salz nicht aushielt. Man behandelte ihn, als habe er sich eine unheimliche Krankheit zugezogen. Rong Zilai selbst konnte sehr wohl erklären, wie es dazu gekommen war: Während seiner Schiffspassage über den Ozean war er mehrmals durch den hohen Wellengang in Meerwasser gebadet worden

und hatte einmal so viel davon verschluckt, dass er beinahe gestorben wäre. Der Schrecken dieses Erlebnisses saß ihm tief in den Knochen. Um den Rest der Reise zu überstehen, hatte er dazu übergehen müssen, an Deck stets Teeblätter zu kauen. Doch trotz dieser Rechtfertigung wollte niemand sein zweifelhaftes Verhalten akzeptieren. Wie in Gottes Namen sollte jemand mit einer Salzallergie im Familienunternehmen der Rongs arbeiten können? Ein Firmenchef, der ständig Teeblätter kaute? In der Tat kein leicht zu lösendes Problem.

Glücklicherweise hatte ihm Großmutter Rong in ihrem Testament als Belohnung für das aufopfernde Auslandsstudium ihren in der Wand verborgenen Silberschatz vermacht. Er machte sein Erbe zu Geld und investierte es kurzerhand in die Gründung einer repräsentativen Schule in der Provinzhauptstadt C, die er »Lilleys Akademie für Mathematik« taufte. Sie war der Vorläufer der berühmten Universität N.

2

Berühmt war die Schule allerdings schon, als sie noch »Lilleys Akademie für Mathematik« hieß.

Und das lag zuallererst an John Lilley selbst, der, den Reaktionen seiner schockierten Umgebung zum Trotz, auch Studentinnen an seiner Akademie akzeptierte. Die Schule wurde so zu einer regelrechten Touristenattraktion; wie bei einer Peepshow spähten die Besucher der Provinzhauptstadt über den Schulzaun und amüsierten oder empörten sich über den Anblick der Studentinnen oder beides zugleich. Erstaunlich war, dass die Akademie nicht unverzüglich von der Provinzverwaltung geschlossen wurde. Es liegt nahe, die Erklärung dafür in der gesellschaftlichen Stellung der Rongs zu suchen. Ein Blick ins Immatrikulationsregister verrät, dass so gut wie alle frühen Studentinnen der Akademie mit Nachnamen Rong hießen. Da die vermeintliche Schande also in der Familie blieb, musste das Außenstehende nicht interessieren. Aus diesem Grund konnte die üble Nachrede dem Fortbestand der Schule nichts anhaben. Im Gegenteil: So wie Kinder unter viel Geschrei groß werden, wurde Lilleys Akademie für Mathematik unter viel Gerede groß und berühmt.

Einen mindestens ebenso hohen Anteil an der zunehmenden Bekanntheit der Akademie wie John Lilley selbst hatte ein weiteres Mitglied der Familie Rong – das Kind, das sein älterer Bruder im fortgeschrittenen Alter mit seiner Konkubine gezeugt hatte. Es war ein Mädchen, das mit einem übergroßen, runden Kopf geboren wurde. Dieser Kopf war alles andere als hohl: Wie sich schon früh herausstellte, war sie außergewöhn-

lich klug, vor allem hatte sie eine große Begabung für Mathematik. Mit nur elf Jahren trat sie in die Akademie ihres Onkels ein, und mit zwölf nahm sie an einem Wettbewerb im Rechnen mit dem Abakus teil. Ihre Schnelligkeit war unglaublich; so schnell, wie sie zwei vierstellige Zahlen miteinander multiplizierte, konnte man kaum ausspucken. Aufgaben, die anderen Menschen stundenlanges Kopfzerbrechen bereiteten, löste sie in Sekundenschnelle. Anstatt davon beeindruckt zu sein, schien ihr jeweiliges Gegenüber eher enttäuscht, denn man konnte sich diese Geschwindigkeit nur dadurch erklären, dass sie betrog und die Lösungen schon vorab gekannt hatte.

Ein Blinder mit der Gabe, das Schicksal eines Menschen an seiner Kopfform abzulesen, sagte ihr einmal, in ihr stecke ein Genie, wie es nur alle Tausend Jahre ein Mal vorkomme.

Mit 17 reiste sie um den halben Globus, um einen Cousin zu seinem Studium in Cambridge zu begleiten. Als ihr Schiff durch den dichten Nebel in den königlichen Hafen von London einfuhr, fühlte sich ihr Cousin (der gerne Gedichte schrieb) zu ein paar Versen inspiriert:

> Die Macht der Wellen des Ozeans
> Hat mich nach Britannien gebracht
> Großbritannien
> Großbritannien
> Nicht einmal der Nebel verdeckt deine Pracht.

Vom lauten Rezitieren ihres Cousins geweckt, warf das Mädchen einen Blick auf ihre goldene Uhr und unterbrach ihn trocken: »Wir waren 39 Tage und sieben Stunden unterwegs.«

Und schon verfielen die beiden in ihre übliche Frage-Antwort-Routine.

»Neununddreißig Tage und sieben Stunden sind …?«

»Neunhundertdreiundvierzig Stunden.«

»Neunhundertdreiundvierzig Stunden sind?«

»Sechsundfünfzigtausendfünfhundertachtzig Minuten.«

»Sechsundfünfzigtausendfünfhundertachtzig Minuten sind …?«

»Dreimillionendreihundertvierundneunzigtausendachthundert Sekunden.«

Dieses Spiel war ein Teil ihres Lebens geworden – jeder behandelte sie wie einen lebenden Abakus, und so mancher nutzte ihre Begabung für sich aus. Ihr Talent wurde zu ihrem Markenzeichen und generierte irgendwann einen neuen Namen. Bald nannte sie jeder »Abakus«, manchmal auch »Abakuskopf« wegen ihrer auffälligen Kopfform. Selbstredend war sie viel besser als alle ausgebildeten Abakisten. Dieses Mädchen rechnete, als sei das ganze über Jahrhunderte hinweg angehäufte kaufmännische Wissen der Familie Rong in ihr aufgegangen, als habe mit ihr all die quantitative Erfahrung eine qualitative Neuerung hervorgebracht.

Nach ihrer Ankunft in Cambridge entdeckte Abakus noch ein weiteres bis dahin ungekanntes Talent, nämlich das für Fremdsprachen. Wo andere sich zähneknirschend ein neues Wort um das andere abrangen, genügte es ihr, ihren ausländischen Mitbewohnerinnen zu lauschen, und schon nach wenigen Wochen konnte sie sich mit ihnen verständigen. Bewusst suchte sie sich in jedem Semester eine Mitbewohnerin aus einem anderen Land, und am Ende des Semesters wusste sie die neue Sprache erstaunlich flüssig, man musste gestehen: kaum unter dem Niveau eines Muttersprachlers, zu beherrschen. An ihrer Lernmethode war zunächst nichts Ungewöhnliches; es ist sogar sehr üblich, sich Fremdsprachen auf diese Weise anzueignen. Ungewöhnlich war die Schnelligkeit, mit der sie es tat. In nur wenigen Jahren hatten in ihrem Abakuskopf sieben Sprachen Platz gefunden, die sie nicht nur sprechen, sondern auch lesen und schreiben konnte.

Eines Tages lernte sie eine dunkelhaarige junge Frau auf dem Campus kennen, mit der sie in keiner der sieben Sprachen kommunizieren konnte. Die Studentin kam aus Mailand und sprach nur Italienisch. Sofort lud sie sie ein, sich mit ihr ein Zimmer zu teilen. Im selben Semester begann sie an einem Modell für Newtons Mathematiker-Brücke zu arbeiten. Die Brücke gehört zu den bedeutenden Sehenswürdigkeiten auf dem Gelände der Universität Cambridge. Sie besteht aus 7.177 Holzbalken unterschiedlicher Größe. Die Holzbalken setzen sich zu Tangenten zusammen, die Brückenbogen imitieren. Insgesamt gibt es 10.299 sich berührende Flächen. Wollte man sie alle zusammennageln, bräuchte man mindestens 10.299 Nägel. Newton jedoch warf der Legende nach die Nägel in den Cam und konstruierte eine Brücke, die allein durch die Schwerkraft gehalten wird – ein Wunderwerk der Technik. Generationen von Mathematikstudenten in Cambridge versuchten sich erfolglos daran, das Geheimnis der Brücke zu entschlüsseln. Einige fanden einen Weg, die Brücke unter Verwendung von 1.000 Nägeln nachzubauen, doch nur sehr wenige boten Lösungen, die mit weniger Nägeln auskamen. Einem Isländer gelang ein Entwurf mit nur 561 Nägeln. Sir Joseph Larmor, zu Abakus' Studienzeit Präsident der Newtonian Mathematical Society, versprach dem Studenten, der eine Rekonstruktion entwerfe, die mit noch weniger Nägeln auskomme, den Doktortitel der Mathematik. Und so sicherte sich Abakuskopf die Promotion im Fach Mathematik an der Universität Cambridge. Ihr gelang ein Modell der Brücke, für das man nur 388 Nägel brauchte. Während der Promotionsfeier unterhielt sie sich angeregt mit einem der Dons – in perfektem Italienisch.

Damals war sie gerade erst 22 und hatte fünf Jahre in Cambridge verbracht.

Im darauffolgenden Jahr erhielt sie dort Besuch von einem Bruderpaar, das die Menschheit in die Lüfte zu tragen hoffte.

Die Vision der Brüder beeindruckte Abakus so sehr, dass sie ihnen nach Amerika folgte. Und nur zwei Jahre später startete das erste Flugzeug der Geschichte über den Sanddünen von North Carolina und erhob sich gen Himmel. Am Bauch der Maschine war ein Banner befestigt, auf dem in silbernen Buchstaben die Namen derjenigen standen, die für den Entwurf und die Konstruktion der Maschine verantwortlich waren. Die vierte Zeile lautete: *Tragflügeldesign: Rong »Abakus« Lilley, aus C in China.*

Rong »Abakus« Lilley, so nannte sie sich im Ausland – zu Hause, in der Genealogie ihrer Familie, hieß sie immer noch Rong Youying, ein Spross der achten Generation der Familie Rong. Und bei dem Brüderpaar, das sie aus Cambridge mitgenommen hatte, handelte es sich natürlich um niemand anderen als die Pioniere der Luftfahrt: die Gebrüder Wright.

Der Flugapparat hatte ihren Namen in den Himmel getragen, und damit auch dem guten Ruf ihrer Alma Mater Flügel verliehen. Mit der Xinhai-Revolution wurde China zur Republik, und die junge Frau erkannte, dass ihr Vaterland bald auf der Höhe der Zeit ankommen sollte. Sie entschied sich, ihrem langjährigen Verlobten Lebewohl zu sagen und kehrte trotz seiner Klagen an ihre Heimatuniversität zurück, um dort Dekanin der Fakultät für Mathematik zu werden. Die Akademie war zu diesem Zeitpunkt bereits in Universität N umbenannt worden. Im September 1913 besuchte der Präsident der Newtonian Mathematical Society, Sir Joseph Larmor, China, und überreichte ihr ein Modell ihres Entwurfs der newtonschen Mathematiker-Brücke unter Verwendung von nur 388 Nägeln, die daraufhin nach dem Modell auf dem Campus der Universität errichtet wurde. Das trug natürlich erheblich zum Ansehen der Universität N bei. Professor Larmor war der dritte Name, mit dem die Universität N Geschichte schrieb.

Im Oktober 1943 wurde die Universität durch einen japanischen Bombenangriff zerstört. Sir Joseph Larmors außergewöhnliches Geschenk fiel den Flammen zum Opfer. Die Frau, nach deren Entwurf dieses Modell gebaut worden war, war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 29 Jahren tot. Sie starb im Jahr nach Larmors Besuch in China, noch keine 40 Jahre alt.

3

Rong Youying, genannt »Abakus« Lilley oder »Abakuskopf«, starb im Kindbett.

Das ist schon so lange her, dass alle, die sie mit eigenen Augen leiden und sterben sahen, selbst längst verstorben sind, doch die Geschichte ihres qualvollen Todeskampfs wurde von Generation zu Generation weitererzählt, als handele es sich um die Entscheidungsschlacht eines furchtbaren Kriegs. Durch die mündliche Überlieferung wurde die Geschichte immer weiter ausgeschmückt und damit so exemplarisch wie eine alte Sage. Ihre Qualen müssen in der Tat entsetzlich gewesen sein – es heißt, dass ihre Schreie zwei Tage und Nächte lang von den Wänden des Krankenhauses widerhallten, und ihr Echo durch die Gänge bis auf die Straße hinausdrang. Der Arzt versuchte sich sowohl in den neuesten wie in den althergebrachten Methoden der Geburtshilfe, aber das Kind wollte einfach nicht aus dem Mutterleib herauskommen. Anfangs waren die Flure der Krankenstation noch voll von Mitgliedern der Familie Rong und der Familie des Vaters, aber mit der Zeit löste sich die Gruppe auf und es blieben nur ein paar weibliche Bedienstete zurück. Diese komplizierten Wehen waren selbst für die standhaftesten Gemüter zu viel. Man ahnte, dass die Freude über die Geburt des Nachwuchses vom Entsetzen über den qualvollen Tod der Mutter überschattet werden würde. Jeder hoffte auf ein Wunder, doch die Geschichte steuerte unerbittlich auf eine gnadenlose Entscheidung zu.

Der alte Lilley war der Letzte, der im Krankenhaus auftauchte, und er sollte der Letzte sein, der es verließ. Bevor er ging, sagte er: »Dieses Kind wird entweder ein Kaiser oder ein Dämon.«

»Wahrscheinlich wird es gar nicht geboren werden«, antwortete der Arzt.

»Oh doch, das wird es.«

»Das glaube ich nicht.«

»Sie unterschätzen sie. Das ist keine gewöhnliche Frau.«

»Mag sein, doch ich verstehe etwas von Frauen, und wenn dieses Kind geboren wird, ist es ein Wunder.«

»Wenn eine Frau Wunder vollbringt, dann sie.«

Mit diesen Worten wandte sich Lilley zur Tür.

Der Arzt hielt ihn zurück. »Bitte hören Sie mich an. Was soll ich tun, wenn sie das Kind nicht zur Welt bringen kann?«

Der alte Lilley schwieg.

»Wen soll ich retten: die Mutter oder das Kind?«

Ohne zu zögern antwortete Lilley: »Die Mutter natürlich.«

Doch was waren schon die Worte eines alten Mannes gegen die Macht des Schicksals. Bei Tagesanbruch, nach einer weiteren Nacht in Wehen, war die Kraft der Mutter erschöpft, und sie wurde bewusstlos. Der Arzt brachte sie mit eiskaltem Wasser und einer zweifachen Dosis Aufputschmittel wieder zu Bewusstsein, es war der allerletzte Versuch. Sollte ihre letzte Anstrengung nicht ausreichen, war für den Arzt klar, dass sie das Kind zugunsten des Überlebens der Mutter aufgeben würden. Doch es kam anders. Rong Youyings Organe versagten, aber das Kind wurde durch einen eilends vorgenommenen Kaiserschnitt lebend zur Welt gebracht.

Dieses Kind hatte sich sein Lebensrecht teuer erstritten, und schnell sprach sich herum, warum die Geburt so schwierig gewesen war. Jeder, der das Neugeborene sah, war verblüfft über seinen ungeheuer großen Kopf. Der Kopf seiner Mutter schien dagegen winzig. Ein Kind mit einem solchen Kopf zu

gebären, noch dazu das erste und mit fast 40, musste zwangsläufig das Todesurteil für die Mutter bedeuten. Es war eine Ironie des Schicksals, dass eine Frau, die in der Lage war, ein tonnenschweres Dingsda in die Luft zu befördern, sich ihrem eigenen Fleisch und Blut geschlagen geben musste.

Nach seiner Geburt gab die Familie des Vaters dem Kind zwar die üblichen Namen – Geburtsname, Beiname, Kosename, Ehrenname, die ganze Palette –, aber schnell war klar, dass sie sich die Mühe hätten sparen können. Sein riesiger Kopf und die verhängnisvolle Geburt verschafften ihm einen sprechenden Spitznamen: Teufelsschädel.

Teufelsschädel!

Teufelsschädel!

Man wurde nicht müde, ihn so zu nennen.

Teufelsschädel!

Teufelsschädel!

Verwandte und Freunde nannten ihn so.

Gott und die Welt nannte ihn so.

Bedauerlicherweise machte das Kind seinem Namen alle Ehre und benahm sich auch wie ein rechter Teufel. Keine Familie in der Provinzhauptstadt war so wohlhabend wie Familie Lin, ihre Ladenzeilen machten gut und gerne zwei Kilometer der Hauptstraße aus. Doch je älter der kleine Teufel wurde, umso mehr schrumpfte das Familienvermögen, immer wieder musste die Familie herhalten, um seine Spielschulden und allerhand andere Vergehen zu begleichen. Hätte ihn nicht eines Tages eine Hure mit dem Messer erstochen, wäre Familie Lin wohl nicht einmal das Dach über dem Kopf geblieben. Man erzählte sich, dass der Teufel schon mit zwölf Jahren zum ersten Mal in kriminelle Machenschaften verwickelt gewesen sei. Als er starb, war er gerade einmal 22, hatte ein Dutzend Morde auf den Gewissen und unzählige Frauen verführt und sitzen gelassen. Daneben hatte er einen Haufen Geld und eine

ganze Ladenzeile verspielt. Man konnte nicht fassen, wie eine so bemerkenswerte Frau, ein Genie, einen so bösartigen Sohn hatte bekommen können.

Doch kaum sah sich Familie Lin endlich von den Machenschaften des Teufels erlöst, tauchte eine mysteriöse Frau auf, die erneut Unruhe stiftete. Niemand hatte sie je zuvor gesehen. Sie kam von außerhalb der Provinz und verlangte, das Familienoberhaupt zu sprechen. Ohne Umschweife kniete sie vor ihm nieder, hielt sich den vorstehenden Bauch und klagte: »Ich trage einen Lin in mir!« Den Lins war klar, dass es vieler Boote bedurfte, um sämtliche Frauen, die der Teufelsschädel verführt hatte, aufs Meer hinauszuschicken. Trotzdem war bislang noch keine vor ihrer Tür aufgetaucht und hatte behauptet, schwanger zu sein. Da die Dame zudem aus einer anderen Provinz stammte, erschien sie ihnen besonders fragwürdig. Sie ließen sie kurzerhand hinauswerfen. Die Schwangerschaft überstand diese grobe Behandlung, sehr zum Missfallen der fremden Frau. Sie schlug sich mit der Faust auf den Bauch, um nachzuhelfen, jedoch ohne Erfolg. Sie war so außer sich, dass sie schreiend auf der Straße sitzen blieb. Schnell war sie von neugierigen Passanten umringt. Mitleidig empfahl ihr ein Herr, es doch an der Universität N zu versuchen, wo sich Mitglieder der Familie mütterlicherseits fänden. Also humpelte sie bis zur Universität, wo der alte Professor Lilley sie empfing. Der alte Lilley war ein Mann von Prinzipien, und Gerechtigkeit ging ihm über alles. Der Gedanke, dass dieser Frau Unrecht geschehen war, war ihm unerträglich, und er ließ sie bleiben. Am nächsten Tag rief er seinen Sohn Rong Xiaolai, auch Lilley Junior genannt, zu sich und befahl ihm, die Frau in seinen alten Heimatort Tongzhen zu bringen, der zur Hälfte aus dem riesigen Anwesen der Rongs bestand. Dicht wie Fischschuppen reihten sich die Dächer der vielen dazugehörigen Gebäude aneinander, doch es hatte bereits ein schleichender Verfall eingesetzt. An den

kahlen Stellen der Stützpfeiler und Dachtraufen konnte man ablesen, wie die Zeiten sich änderten: Nachdem der alte Lilley in der Provinzhauptstadt die Akademie gegründet hatte, waren ihm viele Familienmitglieder dorthin gefolgt, und damit waren die besten Tage des alten Familienanwesens vorüber. Kaum einer der jüngeren Familienmitglieder, die zum Studium in die Stadt gezogen waren, zeigte Interesse an einer Rückkehr in die Provinz, um sich dort um das Familiengeschäft zu kümmern. Die Aussichten standen ohnehin nicht besonders gut. Seitdem der Staat das Salzmonopol für sich beanspruchte, waren die Rongs um ihre wichtigste Einnahmequelle gebracht worden. Und diese Entwicklung beeinflusste selbstverständlich die Interessen der an der Akademie eingeschriebenen Rongs: Sie studierten lieber Naturwissenschaften und Philosophie, als sich für das Geschäft und ein Leben als Kaufleute zu begeistern. In ihrem Elfenbeinturm scherte sie der Zusammenbruch des Familienunternehmens und ihre trüben Zukunftsaussichten wenig, sie ließen es zu, dass innerhalb eines Jahrzehnts der einstige Reichtum der Familie praktisch zu einem Nichts geschmolzen war.

Über die Ursachen dieses Niedergangs schwieg man sich diskret aus. Wer es wissen wollte, der musste nur das Schild lesen, das über dem Eingang des alten Anwesens prangte. In fünf goldenen Schriftzeichen stand da: *Den großzügigen Unterstützern der Nordexpedition*. Der Hintergrund war folgender: Offensichtlich war Lilley Senior so beeindruckt von den Spendenaktionen der Studenten zur Unterstützung der Nationalen Revolutionsarmee beim Einzug in C gewesen, dass er nach Tongzhen gegangen war, um dort die Hafenlager und die Hälfte der Geschäfte, die der Rong-Klan über viele Generationen hinweg aufgebaut hatte, zu verkaufen. Von dem Erlös erwarb er eine Bootsladung voller Munition für die Nordexpedition und wurde dafür mit dieser Gedenktafel belohnt. Die Rongs galten

dank dieser Aktion fortan als große Patrioten. Leider wurde der berühmte General, von dem die Inschrift stammte, nur wenig später zum gesuchten Verbrecher und musste vor der Kuomintang-Regierung flüchten, womit die Gedenktafel ihren Glanz einbüßte. Die Regierung bot den Rongs an, die Tafel durch eine mit derselben Inschrift und derselben Größe, aber der politisch korrekten Kalligrafie eines anderen, zu ersetzen, was der alte Lilley rundweg ablehnte. Damit war ein endloser Zwist zwischen den Rongs und der Regierung vorprogrammiert, es war unmöglich, geschäftlich wieder auf die Beine zu kommen. Lilley Senior waren die Geschäfte egal, er wollte seine Gedenktafel behalten. »Nur über meine Leiche!«, war seine Antwort auf jeden Versuch, sie zu entfernen.

Und die Rongs wurden immer ärmer.

Ihr altes Anwesen, einst erfüllt von der lebendigen Geschäftigkeit seiner Bewohner, lag nun desolat und still da. Die wenigen Personen, die man dort noch ein- und ausgehen sah, waren zumeist älteren Semesters, auffallend mehr Frauen als Männer und mehr Diener als Herren. Der Verfall war nicht aufzuhalten. Je weniger Menschen dort lebten, insbesondere jüngere, desto größer und stiller wirkte das Anwesen. Immer mehr Vögel nisteten in den Bäumen, Spinnen webten Netze vor den Türen, die sich im Dunkeln verlierenden Wege waren von Unkraut überwuchert, die Ziervögel flogen davon, der künstlich angelegte Hügel wuchs zu einem echten an, der Blumengarten verwilderte und die Hinterhöfe wurden zur Rumpelkammer. Hatte man das Anwesen der Rongs früher als ein elegantes und farbenfrohes Gemälde bezeichnen können, so glich es jetzt, auch wenn noch etwas von den Farbpigmenten erhalten war, immer mehr einer groben Skizze, die unter dem vollendeten Werk hervortrat. Es gab kaum einen besseren Ort, um eine mysteriöse, anonyme Frau von dubioser Herkunft zu verstecken.

Lilley Junior zerbrach sich den Kopf darüber, wie er Herr und Frau Rong dazu bringen könnte, die Frau bei sich aufzunehmen. Sämtliche Vertreter der siebten Generation von Rongs waren tot, mit Ausnahme von Lilley Senior, der fern in der Provinzhauptstadt lebte. Damit waren Herr und Frau Rong die unanfechtbaren Oberhäupter des Rong-Klans in Tongzhen. Herr Rong war mittlerweile schon fortgeschrittenen Alters und hatte einen Herzinfarkt hinter sich, der ihn zermürbt und bettlägerig gemacht hatte. Er war nur noch ein Schatten seiner selbst, die Macht lag schon seit geraumer Zeit ganz in den Händen seiner Frau. Sollte das Baby im Bauch dieser Frau tatsächlich das des Teufelsschädels sein, dann waren Herr und Frau Rong sein Onkel und seine Tante. Weshalb sie ihn nicht unbedingt lieben mussten. Wohl wissend, dass Frau Rong eine überzeugte Buddhistin war, keimte in Lilley Junior eine Idee. Er brachte die Fremde in Frau Rongs Gebetszimmer, um dort, umgeben vom Duft der Räucherstäbchen und dem Klang ihres rhythmischen Klopfens auf einen hölzernen Fisch, ein Gespräch mit ihr anzufangen. Frau Rong fragte: »Wer ist sie?«

»Eine Frau.«

»Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann heraus mit der Sprache. Ich möchte in Ruhe meine Sutren rezitieren.«

»Sie ist schwanger.«

»Ich bin kein Arzt. Was habe ich damit zu tun?«

»Sie ist eine überzeugte Buddhistin und nicht verheiratet; sie ist im Nonnenkloster aufgewachsen. Im vergangenen Jahr ist sie ins Putuo-Gebirge gepilgert, um dort zu der Buddhastatue zu beten. Als sie zurückkam, hat sie entdeckt, dass sie schwanger ist. Glaubst du ihr?«

»Was ändert das, ob ich ihr glaube oder nicht?«

»Nun, wenn du ihr Glauben schenken könntest, wärst du vielleicht bereit, sie bei euch aufzunehmen.«

»Und wenn ich ihr nicht glaube?«

»Wenn du ihr nicht glaubst, setze ich sie vor die Tür.«

Frau Rong verbrachte eine schlaflose Nacht. Buddha schien ihr bei ihrer Entscheidung nicht helfen zu können. Um die Mittagszeit tat Lilley Junior so, als wolle er die Frau nun endgültig aus dem Haus werfen. Frau Rong traf ihre Entscheidung. »Sie bleibt. Gesegnet sei der Name des höchsten Buddha.«

II
DIE BÜRDE

1

Zwei Jahre lang habe ich meine Ferien damit verbracht, per Bahn durch den Süden Chinas zu reisen, um mit den 51 noch lebenden Zeugen dieser Ereignisse zu sprechen. Erst, nachdem ich Tausende Seiten von Notizen zusammenhatte, fühlte ich mich bereit, mit diesem Buch zu beginnen.

Der Süden ist anders. Das wurde mir erst nach meinen ausgiebigen Reisen in dieser Gegend klar. Wie nach meiner Ankunft im Süden jede meiner Poren zum Leben erwachte, war eine tiefgreifende Erfahrung – ich atmete tief durch, genoss jede Minute, spürte, wie sich meine Haut glättete, mein Haar schwärzer und glänzender wurde. Es sollte unschwer zu verstehen sein, warum ich mich entschieden habe, mein Buch im Süden zu schreiben – weniger leicht verständlich ist, warum sich mit meinem Umzug auch mein Schreibstil verändert hat. Ich spürte deutlich, wie die sanfte Brise des Südens mir den Mut und die Geduld zum Schreiben verlieh, die mir zuvor oft gefehlt hatten. Gleichzeitig nahm meine Geschichte neue Wendungen, sie wuchs jetzt wild und üppig wie die Bäume des Südens. Noch ist der Protagonist nicht in Erscheinung getreten, aber keine Sorge, es wird nicht mehr lange dauern. In gewisser Weise ist er auch längst da, Sie haben ihn bloß noch nicht bemerkt. Wie ein junger Schößling in einem Reisfeld, den man unter der gut bewässerten Erde noch nicht sehen kann.

Mehr als 20 Jahre waren vergangen, seit die außergewöhnliche Rong Youying unter unvorstellbaren Qualen ihren teuflischen Sohn mit dem großen Kopf geboren hatte. Jedermann

hatte gehofft, dass so etwas nie wieder vorkommen werde. Einige Monate nach dem Einzug der mysteriösen Frau bei den Rongs jedoch wiederholte sich die Geschichte. Da sie um einiges jünger war, hatten ihre Schreie doppelt so viel Verve, sie klangen wie das grelle Geräusch eines Messers am Schleifstein. Sie gellten durch das verdunkelte Haus, ließen die Flammen der Öllampen tanzen, bis es selbst dem schwerhörigen Herrn Rong die Eingeweide zusammenzog. Eine Hebamme nach der anderen mühte sich, manchmal gingen sie nur kurz in das Zimmer, um die Laken zu wechseln, waren aber jedes Mal, wenn sie herauskamen, mit dem Geruch von Blut behaftet und mit roten Spritzern übersät wie ein Metzger. Das Blut tropfte vom Bett auf den Boden und lief weiter, bis unter der Türschwelle hindurch. Draußen drang es in die Ritzen zwischen den dunklen Steinen auf den Pfaden, sickerte hinab zu den Wurzeln der alten Pflaumenbäume, die zwischen dem Unkraut und den Weiden wuchsen. Diese Pflaumenbäume galten längst als abgestorben, doch in jenem Winter schlugen sie unerwartet wieder aus – sie hatten sich am Blut genährt, hieß es. Als die Bäume im Januar zu blühen begannen, war die mysteriöse Frau längst tot und ihre Seele davongeflogen, um als hungriger Geist kahle Gebirgslandschaften heimzusuchen.

Alle, die dabei gewesen waren, hielten es beinahe für ein Wunder, dass die Fremde das Kind überhaupt hatte zur Welt bringen können. Und wenn auch die Mutter diese Geburt überlebt hätte, wäre das noch erstaunlicher gewesen. Doch so kam es nicht – das Kind wurde geboren, die Mutter starb an einem Blutsturz. So viele Wunder auf einmal gibt es nicht. Darüber machte man sich auch weniger Sorgen. Gravierender war die schreckliche Entdeckung, dass das Neugeborene, von Blut und Plazenta gereinigt, dem Teufelsschädel glich wie ein Ei dem anderen: Das dichte Haar, der riesige Kopf – bis hinunter zum Mongolenfleck über den Pobacken war die Ähn-

lichkeit verblüffend. Lilley Junior stand da wie ein Betrüger. Es war nun offensichtlich, dass das mysteriöse Baby, das seine Mutter angeblich während einer Pilgerfahrt empfangen hatte, die illegitime Brut eines Mörders war, die Frucht seiner vielen Beziehungen. Hätte Frau Rong nicht eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Großmutter entdeckt, dem geheiligten Fräulein Abakus Lilley, hätte sie das Kind am liebsten irgendwo in der Wildnis ausgesetzt. So aber wurde der Junge auf dem Anwesen der Familie großgezogen. Wirklich glücklich war keiner von ihnen mit dem Kind, sie betrachteten es nicht einmal als echtes Familienmitglied.

Lange nannte den Knaben niemand anders als »Todesdämon«. Die beiden Diener, in deren Obhut die Rongs das Kind gegeben hatten, waren schon ziemlich betagt und nannten das Kind nur ungern bei diesem Namen, der klang, als sei es gekommen, um sie zu holen. Seit Langem schon wollten sie das Kind anders nennen. Zuerst hatten sie sich selbst einen Namen überlegt – einen Kindernamen, wie er eben im Dorf üblich war –, aber keiner wollte so recht funktionieren. Die Leute akzeptierten den Namen einfach nicht. Es graute die beiden Alten, wenn die Nachbarn den Kleinen ständig »Todesdämon« riefen, es verursachte ihnen Albträume. Eines Tages, als Mr Stranger zufällig vor ihrer Tür vorbeikam, baten sie ihn höflich herein, in der Hoffnung, dass er dem Kind einen besseren Namen geben könne, einen, mit dem jeder leben konnte. Mr Stranger war der Fremde, den man viele Jahre zuvor ins Haus geholt hatte, um Großmutter Rongs Träume zu deuten. Die alte Dame hatte ihn sehr bewundert, viele der wohlhabenden Männer im Ort jedoch waren ihm nicht wohlgesonnen. Einmal hatte er, unten bei den Docks, den Traum eines reichen Teehändlers aus einer Nachbarprovinz in unvorteilhafter Weise gedeutet und war dafür mit einer Tracht Prügel belohnt worden. Sie brachen ihm beide Arme und Beine, aber das war noch nicht alles: Er

DVA

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jia Mai

Das verhängnisvolle Talent des Herrn Rong
Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04671-0

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: August 2015

Der Titel im Katalog